



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gerlache, F. C. v.: Philipp II. und Granvella

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Philipp II. und Granvella

von

E. C. v. Gerlache.

Man kann gewisse historische Stoffe, gewisse Epochen und Perioden der Völkerentwicklung nicht oft genug beleuchten und durch öffentliche Darstellung zum Gemeingut Aller machen. Es sind diese jene Zeiten, wo Völker für große, belebende Ideen der Religion oder Politik sich erhoben und gewaltige Kämpfe durchstritten, Zeiten, deren Fußtritt durch die Geschichte weithin leuchtet, und in deren tief nachhaltigen Gleisen die Nachwelt einhertritt. Unter diesen sind uns Deutschen, — abgesehen von den letzten fünfzig Jahren — wenige so vertraut als jener Zeitraum, da die vereinigten niederländischen Provinzen gegen Spanien ihre religiöse und nationale Unabhängigkeit verfochten und sie nach fast achtzigjährigem Kampfe dem Coloss der beiden Welten abrangen. Egmont, Don Carlos, der Abfall der Niederlande, — sind gelesene und immer wieder gelesene Lieblingsbücher unsrer Nation und haben uns mit den Hauptfiguren jener Epoche bekannt und vertraut gemacht. In neuerer Zeit, seit Belgien durch eine Schilderhebung zur rechten Zeit Holland zur Entfugung und die Großmächte zur Duldung vermocht hat, und sich eine lang ersehnte Nationalität ertrotzte, ist man natürlich oft vergleichend auf jene Zeiten zurückgekommen, deren Resultat ein nah-verwandtes war, die Trennung der katholischen und protestantischen Provinzen von einander. Wir theilen in den folgenden Blättern aus einem der

bedeutendsten Geschichtswerke der allerneuesten Zeit*) eine Charakteristik Philipps II. und seines vorzüglichsten Ministers in den Niederlanden, Anton Perrenot's von Granvella den Lesern mit, weil der Verfasser die schwierige Rolle eines Vertheidigers übernommen und den König, den die deutsche Poesie einstimmig mit der Geschichtsschreibung mit schwarzen Schatten gezeichnet hat, in ein besseres Licht zu bringen sich bemüht. Daß wir für die Gesinnung, welche sich in diesen Aeußerungen kundgiebt, jede Complicität ablehnen, brauchen wir wohl kaum zu sagen; nur wollen wir kurz den Standpunkt andeuten, von dem aus wir diese Mittheilung gewürdigt zu sehen wünschen. Wir sind nämlich der Ansicht, daß historische Darstellungen, selbst wenn sie so offenbar von dem Standpunkte einer Partei aus geschrieben sind, wie es hier der Fall ist, doch von mehrfachem Nutzen sind. Der unbefangene, unparteiische Geschichtsforscher wird sie mit andern, von entgegengesetzten Ansichten ausgehenden Darstellungen vergleichen und hierdurch fördernde Elemente zur Feststellung und zur Beurtheilung vieldeutiger Thatsachen gewinnen. Für die Gegenwart erwächst aus solchen Werken ein doppelter Vortheil. Die Kämpfer auf politischem und religiösem Gebiete erhalten durch sie stets neue Waffen gegen ihre Gegner; denn alle Geschichtsepochen bieten ja Analogien und Aehnlichkeiten unter einander dar. Die Zuschauer endlich, die außerhalb der Parteien oder unter ihnen

*) *Histoire du Royaume des Pays-Bas depuis 1814 jusqu'en 1830* par E. C. de Gerlache 3 Vol. Edition augmentée et corrigée 1842. Der Verfasser dieses Werkes gehört zu den Reigen- und Stimmführern der katholischen Partei Belgiens. Als Mitglied der Generalstaaten des früheren Königreichs der Niederlande war er einer der Vorkämpfer der katholisch-liberalen Opposition: nach der Revolution war er Präsident des belgischen Nationalcongresses und der Deputation, welche dem jetzigen König die Krone überreichte: später dann eine Zeitlang Präsident der Deputirtenkammer. Jetzt ist er erster Präsident des Cassationshofes und beschäftigt sich viel mit nationalhistorischen Studien, wie er auch Vorstand der Geschichts-Commission Belgiens ist. Sein Werk ist besonders wichtig wegen der vielen bisher unbenutzten Urkunden und andern Quellen und wegen der zahlreichen Pièces justificatives, die der 3te Bd. enthält und die meist erst in der 2ten, gänzlich umgearbeiteten Auflage hinzugekommen sind. Die hier mitgetheilten Stellen sind dem ersten Bande entlehnt, dessen größter Theil einleitend die Geschichte der Niederlande bis 1814 erzählt.

stehen, gewinnen in solchen geschichtlichen Werken ein sehr sicheres Moment zur Charakterisirung und Beurtheilung der Richtung, welcher der Historiker angehört; denn die entfernte Geschichtsepoche wird zum Medium, durch welches hindurch die Gesinnungen der Parteien sich deutlich und klar abspiegeln zu einem Bilde, das nicht getrübt ist von der Hitze des Tageskampfes, noch falsch gefärbt durch künstlich Angeeignetes, womit die Parteien in den Streitigkeiten der Gegenwart häufig ihre Kräfte zu verstärken suchen.

I.

Philipp II.

„Wenn man in den meisten belgischen Schriftstellern die Geschichte der Umwälzungen des 16. Jahrhunderts liest, meint man protestantische und holländische Schriftsteller zu hören. Alle Lobeserhebungen sind für die Insurgenten; sie allein haben die Rechte des Volks und seine Freiheiten vertheidigt. Nur des Fürsten von Nassau erhabene Vaterlandsliebe und Uneigennützigkeit sind bewundernswürth. Die Bilderstürmer, selbst die Guensen haben bei uns Lobredner, Geschichtschreiber, Dichter und Romanschreiber gefunden. Man betrachtet als eine schmachvolle Feigheit den Vertrag, durch welchen endlich ein Theil der Niederlande wieder unter die Herrschaft eines katholischen Königs kam, und doch würde es ohne diesen Vertrag seit der Reformation kein Belgien mehr geben. Diejenigen unsrer Schriftsteller, welche diese Meinungen nicht theilen, haben es nicht gewagt, ihnen offen zu widersprechen, aus Furcht, als Helfershelfer der Inquisition und des Despotismus behandelt zu werden; denn heutzutage übt die unduldsame Presse, die voll unwissender Vorurtheile ist, einen Einfluß aus, gegen den sich zu erheben, nur sehr wenig Männer Muth genug besitzen. So hat diese einseitige Darstellung drei Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Zeit herab sich fortpflanzen und behaupten können.“

„Was mir den Muth verleiht, einige Betrachtungen über diese so wichtige Epoche unsrer Geschichte hier niederzulegen, das sind die neuen bei uns und im Auslande hierüber veröffentlichten Werke;

das sind die Original-Urkunden, die ich selbst in unsren Archiven habe zu Rathe ziehen können, und mit deren Hülfe ich mich im Stande glaube, viele irrige Behauptungen unserer Geschichtschreiber zu berichtigen; das ist endlich die Größe der Ereignisse und Personen die allein hinreichend wäre, die Aufmerksamkeit zu fesseln. In der That, welche Namen! Granvella, Egmont, Wilhelm der Schweigsame, Philipp II. und der schreckliche Herzog Alba! Wenn man nun in dem Folgenden finden wird, daß ich gegen die aus alter Ueberlieferung herrührenden, mit abergläubischer Scheu beibehaltenen Meinungen vieler Leser anstoße, welche gern ganz fertige, abgeschlossene Urtheile haben, so erwiedre ich, daß die Geschichte nicht eine Art voraus abgemachter Form ist, vor welcher alle Beweise des Gegentheils vergebens sind, wie es oberflächliche oder von Leidenschaft verblendete Geister anzunehmen pflegen, sondern daß sie eine Schule der Wissenschaft und strengen Wahrheit ist."

„Es ist bekannt, daß Philipp II. sich nie die Zuneigung der Belgier gewonnen und sich auch nicht sehr darum bestrebt hat. Man kann diesem König eine gewisse Geschicklichkeit und große Gewandtheit für die Geschäfte und einen starken Kopf, der die verschiedenen Theile seines weiten Reiches in ihrer Gesamtheit umfaßte, nicht streitig machen; aber in allem übrigen war er das Gegenstück seines Vaters: kalt, zurückhaltend, hochmüthig, sich innerhalb der engen Gränzen der Etikette beschränkend, sich spanisch kleidend, nur spanisch sprechend, stets, selbst in den Niederlanden, von Spaniern umgeben. Die Belgier, gewöhnt mit ihren Fürsten vertraulich umzugehen, glaubten sich von diesem verachtet*) Karl V.,

*) Die belgischen Schriftsteller sind in Bezug auf diesen Punkt so einstimmig, daß es unmöglich ist, ihr Zeugniß zurückzuweisen; die Spanier im Gegentheil behaupten, daß er sich, besonders gegen die Aeligen, sehr leutselig benahm, indem er sich gern in ihre Feste und Turniere mischte, die für einen solchen Neuling in ritterlichen Übungen, wie er es war, zuweilen sehr gefährlich abtiefen. Bei dieser Gelegenheit erzählt Sepulveda (*De rebus gestis Caroli quinti*) ein trauriges Abenteuer, das ihm in einem öffentlichen Lanzenbrechen in Brüssel zustieß. Da er, von Kopf bis auf die Füße bewaffnet, gegen Louis Juniga von Requesens, einen seiner vertrautesten Freunde, eine Lanze rennen wollte, erhielt er einen so heftigen Stoß an den Kopf, daß er halb todt von seinem Pferde auf den Boden sank. Man trug ihn fort, ehe

überzeugt, daß Nichts die Gegenwart des Herrn, „illius, qui centum habet oculos,“ des hundertäugigen Argus, ersetzen könne, war von einer bewunderungswürdigen Thätigkeit; Philipp II. dagegen wollte Alles aus seinem Cabinete heraus lenken. Als er Belgien erst einmal verlassen hatte, sah man ihn nie mehr in diesem Lande. Und da er so diese Provinzen nicht kannte, so täuschte er sich über die Mittel, sie zu regieren und in Ruhe zu halten. Aber man schildert Philipp gemeinlich als einen rachsüchtigen, unerbittlichen, aus Charakter und Grundsatz unbeugsamen Despoten; und doch war der Beginn seiner Regierung von zu großer Strenge so weit entfernt, daß im Gegentheil mehrere seiner Handlungen den harten Tadel einer unzeitigen Nachgiebigkeit vollkommen verdienen. So war es ein erster Fehler, daß er seine Armee zurückberief, ohne sie durch eine Macht zu ersetzen, welche hingereicht hätte, die Ruhe des Landes zu verbürgen, während der Protestantismus anwuchs und von Tage zu Tage drohender ward. Es war ein zweiter, nicht minder arger Fehler, daß er in Granvella's Rücktritt aus dem Staatsdienste willigte und den Schreiereien der Neider und Feinde dieses Mannes nachgab, denen er lästig war, weil ihnen seine Gegenwart imponirte. Diese beiden Fehler zogen als nothwendige Folge einen dritten, noch gewichtigeren nach sich, der Alles verderbte, nämlich die Sendung des Herzogs von Alba in die Niederlande.“

„Um die Politik Philipp's II. richtig zu würdigen, muß man einen Blick auf den Zustand Europas um diese Zeit werfen. Der Protestantismus hatte in einem großen Theile Deutschlands, Englands und Frankreichs das Uebergewicht; von allen Seiten her be-

er wieder zur Besinnung gekommen war. Karl V. von diesem Vorfall beunruhigt, eilte, obgleich selbst krank, an das Bett seines Sohnes. Nachdem er ihn mit milden Worten ermahnt hatte, sagte er lächelnd zu ihm. „Dachtest Du, mein lieber Philipp, daß die Lanzen dieses Landes hier den spanischen gleichen, welche zerbrechen, wenn man sie anrührt!“ Man kann sich leicht denken, daß dieser Vorfall nicht wenig dazu beitrug, den jungen Fürsten von den militärischen Uebungen zu entfernen, gegen die er ohnedies eine natürliche Abneigung hatte. Sepulveda gesteht übrigens ein, daß während der 3 Jahre, die er in den Niederlanden verbrachte, er unaufhörlich von Spanien sprach und sich dahin zurücksehnte.

Ann. 6. Verf.

drohte er Belgien. Philipp konnte unmöglich so rasch die lebendigen Lehren der Geschichte und die Ueberlieferungen seiner Familie vergessen. Und die Ehrfurcht, die er dem Andenken seines Vaters gewidmet, verdoppelte noch den Haß, den er von Natur gegen die Kezerei hegte. Er konnte nicht vergessen, daß sich Karl's V. Leben elendiglich in Bürgerkriegen mit seinen des Protestantismus halber empörten Unterthanen verzehrt und daß er in diesen kleinen Streitigkeiten die Kräfte seines weiten Reiches und seines mächtigen Geistes abgenutzt hatte; er konnte nicht vergessen, daß selbst seines Vaters Ruhm fast daran zu Grunde gegangen wäre; daß um ein Geringes der Sieger von Pavia, Tunis, Mühlberg, freilich durch Krankheit auf ein Schmerzensbett gefesselt, in Folge eines infamen Hinterhaltes als Gefangener Moriz von Sachsen in die Hände gefallen wäre, den er mit Wohlthaten überhäuft und auf den er in Bezug der Ausführung seiner kriegerischen Pläne sich verlassen hatte. Philipp erinnerte sich an alle Bündnisse der Protestanten Frankreichs und Deutschlands und kam zu dem Schlusse, daß kein Vertrag mit der heuchlerischen, rebellischen, eidbrüchigen Kezerei möglich sei und daß man sie erdrücken müsse, wenn man nicht von ihr erdrückt werden wolle. Wenn Philipp tolerant gewesen wäre nach Art der Philosophen unseres Jahrhunderts, welche behaupten, man müsse einem Jeden die Freiheit lassen, Gott auf seine Weise oder auch gar nicht anzubeten; wenn er so gehandelt hätte gegenüber der glühenden Bekehrungssucht der Sectirer, welche ihre Lehren durch Wort und Schwert verbreiteten; — so wäre der Katholicismus aus seinen Staaten für immer verschwunden! Philipp war der geborene Vertheidiger der Religion, eben so sehr aus Interesse als aus Ueberzeugung. Indem die Reformation die Einheit der Kirche zerstörte und das Princip der Autorität in Glaubensangelegenheiten angriff, traf sie das Christenthum in's Herz und durch Anwendung derselben Regeln auf die bürgerliche Gesellschaft strebte sie nach einer vollständigen Umwälzung dieser letzteren.“

„Als die Reformation in die Niederlande eindrang, erzeugte sie daselbst fast ganz dieselben Excesse, die in einzelnen Theilen Deutschlands durch Carlstadt, Stord und Münzer erregt wurden. Man hat gewöhnlich behauptet, Philipp habe von Anfang an die Privilegien der Belgier unterdrücken wollen und dieser Plan habe

seine ganze Politik beherrscht. Im Gegentheil aber mußte es seine größte Sorgen sein, seine eigenen Staaten zu beruhigen und alle Keime der Zwietracht mit der Wurzel zu vertilgen, nicht aber neue hineinzuwerfen. Zu einer Zeit nun, wo Glaubenssachen auf das Volk einen so ungeheuren Einfluß hatten, war unstreitig eine Religionsverschiedenheit eine Hauptursache aller Unruhen. Ich glaube daher, daß die Idee, unsre Nationalfreiheiten durch Gewalt zu vernichten, wenn Philipp überhaupt jemals hieran gedacht hat, ihm erst später und in Folge des Widerstandes kam, den die Insurgenten der Ausföhrung seiner Pläne gegen die Ketzer entgegensetzten. Karl V. hatte sehr strenge Edikte zur Unterdrückung des Protestantismus in den Niederlanden ergehen lassen; in Deutschland jedoch behandelte der Kaiser, besonders Anfangs, Luther und die Reichsfürsten, die dessen Meinung angenommen hatten, mit vieler Mäßigung, weil er ihres Beistandes bedurfte, um den Türken Widerstand zu leisten. Philipp's Charakter aber ließ eine solche Mäßigung nicht zu. Ohne Zaudern machte er sich zum Vertheidiger des von den meisten andern Fürsten verfolgten oder verlassenen Katholicismus. Er war so überzeugt und begeistert von dieser Sendung, daß, wie sein Biograph Leti erzählt, da er sich einst in Todesgefahr befand und die Aerzte seiner außerordentlichen Schwäche halber nicht wagten, ihm zur Ader zu lassen, er ihnen sagte: „Laßt kühn zur Ader; fürchtet Nichts; die Lage der Kirche erlaubt mir nicht zu sterben, weder an dieser Krankheit noch an diesem Aderlaß.“ . . . Wenn Philipp dem Beispiel Heinrichs VIII. in England gefolgt wäre, so war ganz Europa protestantisch. Und sicher, wenn er lediglich die Vergrößerung seiner Macht im Sinne gehabt hätte, so mußte er dieses Beispiel annehmen; denn kein Fürst hat den Despotismus so weit getrieben, als Heinrich, der zugleich der Pabst und der Alleinherrscher Englands war. . . . Philipp verfolgte die Ketzerei, so weit sein Arm sie nur zu erreichen vermochte. Es war nicht seine Schuld, wenn er sie nicht in Uebereinstimmung mit seiner Gemahlin, der Königin Maria, auch in England vernichtete. Er unterstützte der Ligue, welche den Katholicismus in Frankreich vertheidigte, und ließ Heinrich IV. kein andres Mittel, diese zu zerstören, als Abschwörung des Calvinismus. Bei solchen Grundsätzen kann man wohl glauben, daß er nicht sehr geneigt war, die Reformation in seinen

eigenen Staaten zu ertragen; und doch wollte er zuerst mit den gelindesten Heilmitteln es versuchen."

„Mehrere unserer belgischen Schriftsteller schildern Philipp II. als einen Tyrannen, der sich mit Wollust in Menschenblut badete, als einen Fürsten, der nur Schaffot und Scheiterhaufen träumte. Wir wollen diesen einen Geschichtschreiber entgegenstellen, den man der Partheilichkeit für Philipp II. gewiß nicht beschuldigen wird. Es ist dieß H. Groen van Prinsterer, Staatsrath in holländischen Diensten, ein sehr eifriger und gläubiger Protestant und der seinem Lande und dem Hause Nassau, dessen Lob er bei jeder Gelegenheit singt, sehr ergeben ist. Man wird diesem Manne gewiß nicht den Vorwurf machen, daß er Philipp II., dem größten Feinde seines Landes und des nassauischen Hauses schmeichelt. Hören wir nun seine Worte in seinem Werke, Correspondenz des Hauses Oranien-Nassau: „Philipp war nicht in allen Beziehungen unlenksam und hart; ja man findet sogar in seinem Benehmen zuweilen Beweise von Mäßigung. Seine Antwort auf einen Brief Wilhelm's von Oranien vom 14. März 1563, in welcher er (bei Gelegenheit der Angebereien gegen Granvella) sagt: „Es ist nicht meine Gewohnheit, einem meiner Diener ohne Ursache nahe zu treten,“ trägt keine Spur von Bitterkeit an sich. Er entließ den Cardinal Granvella; er nahm den Grafen Egmont gut auf; und obgleich manche seiner Protestationen ohne Zweifel nicht sehr aufrichtig waren, so ist man darum noch nicht berechtigt, überall Falschheit anzunehmen. Viele Ausdrücke in den Briefen von Hopperus scheinen anzuzeigen, daß der König zur Milde geneigt war, und Philipp selbst schreibt 1567 an den Kaiser Maximilian: er beharre noch immer in den Gefühlen der Sanftmuth und des Wohlwollens, die der Kaiser an ihm kenne. Er ist mit Tiber und Nero verglichen worden; er ist der Dämon des Südens betgenannt worden; aber alle diese Epitheta bezeichnen Nichts und sind ungerecht.“

„Hören wir nun andre zeitgenössische Stimmen. Das Kapitel des goldnen Blieses lobte ihn, „daß er sei barmherzig, leutselig, großmüthig, demüthig, freigebig und sehr gerechtigkeitsliebend.“ Der Fürst von Oranien selbst nannte ihn (vor seiner Em-

„Pörrung): „einen sanften und von Natur gutmüthigen Fürsten.“
 „Lanoue, ein eifriger Calvinist, versichert, daß Se. katholische Majestät „begabt war mit einer großen Sanftmuth und täglich Beweise davon ablegte.“ Man vergleiche nun alle diese Lobeserhebungen mit den fürchterlichen Anklagen, die der Fürst von Dranien in seiner Apologie gegen Philipp erhebt und dann frage man sich, wo die Wahrheit ist? Denn es ist durch Thatsachen erwiesen, daß er sehr häufig Beweise von Seelengröße, selbst von Menschlichkeit gab. Ich will hier einige ohne alle Auswahl anführen. Die junge Elisabeth von England, die sich später als seine Todfeindin zeigte, wäre als Opfer des Mißtrauens der Königin Maria gefallen, wäre nicht die gewichtige Dazwischenkunft Philipps II. gewesen, der bei seiner Gemahlin sich ihre Gnade ausbat. Bei der Einnahme von St. Quentin that er Alles, was in seinen Kräften stand, um den Einwohnern die Gräuel einer Plünderung zu ersparen, eine Art von Mäßigung, die zu jener Zeit überaus selten war. Aus seiner Correspondenz mit Margarethe von Parma, der Regentin der Niederlande, ersieht man, daß er Noircarmes, dem Gouverneur des Hennegau, nicht erlauben wollte, Valenciennes gewaltsam zu erobern, obgleich es voll protestantischer Rebellen war, weil er die Folgen eines Sturmes fürchtete, unter welchen die Unschuldigen und Schuldigen in gleichem Maße leiden könnten. Zwar wurde Valenciennes doch erstürmt, aber in Folge ausdrücklicher Befehle des Königs fanden weder Niedermeglungen noch Plünderungen, noch irgend Beleidigungen gegen die Besetzten Statt.“

„Leti, der das Leben dieses Fürsten im Allgemeinen mit sehr vieler Strenge beschrieben hat, entwirft folgendes Gemälde von seiner Regierung, das mit dem heutigen constitutionellen Spanien zu vergleichen wohl von nicht geringem Interesse wäre. „Mitten unter den Kriegen, welche die Christenheit zerfleischten, waren es Spanien und die Besitzungen des katholischen Königs allein, die durch die Sorgfalt und den Muth dieses Monarchen eines tiefen Friedens genossen. Es herrschte daselbst eine so große Sicherheit, daß man nicht bloß am hellen Mittag, sondern auch um Mitternacht eine Börse in offener Hand tragen konnte, ohne die Räuber zu fürchten. Die andern Nationen, weit entfernt, sich eines ähnlichen Glückes rühmen zu können, befanden sich in einem unsäglich

„trostlosen Zustande, in allem Elend und Gräuel des Krieges.
 „Griechenland, die Tartarei, Ungarn, Böhmen, Siebenbürgen, Polen,
 „Deutschland, Frankreich, Holland, Seeland, Schottland und mehrere
 „Theile Italiens befanden sich in diesem jammervollen Zustande. . . .
 „Die von ihren Herrn mißhandelten Bedienten, die von ihren
 „Gutsherrn unterdrückten Vasallen, die unglücklichen Schlachtopfer
 „der Tyrannei der Mächtigen, die Gläubiger, denen man ihre
 „Schulden nicht bezahlen wollte, — alle fanden eine sichere Stütze
 „an Seiner Majestät in Person, in seinem Rath, in seiner Kanzlei
 „und in seinen Gerichtshöfen. Wußte er, daß ein Grand von
 „Spanien der Schuldner eines Handwerkers sei, so schickte er, —
 „und das ist ein Beweis seiner Gerechtigkeitsliebe — ohne des Gläu-
 „bigers Rang und Würde in Betracht zu ziehen, ohne Murren zu
 „befürchten, einen seiner Officiere, um die in Rede stehende Summe
 „zu holen, mochte es sich auch nur um eine Schuld von 4—5 Thalern
 „handeln*). Die Granden von Spanien und die Adligen von der
 „höchsten Abkunft waren dermaßen unterworfen, daß sie einander
 „die Ehre streitig machten, einen Häschler gut zu behandeln, der
 „von Seiten der Gerechtigkeit kam, um irgend einen Austrag zu
 „vollziehen. Oft ereignete es sich, daß ein armer Geist-
 „licher, der gelehrt und fromm, aber unbekannt, tief versteckt im
 „Innern einer Provinz lebte, fern von der Welt und dem Hofe,
 „plötzlich die Nachricht seiner Ernennung zu einem Canonicat, einer
 „Prälatur, einem Bisthum erhielt, ohne daß er errathen konnte,
 „woher ihm dies Glück kam. Aber sein für jeden Andern verbor-
 „genes Verdienst war den forschenden Blicken Philipp's nicht ent-
 „gangen und seine Erhöhung war nur ein Beweis mehr von der
 „strengen und umsichtigen Verwaltung des Königs.“

„Eine tiefe Weisheit leitete alle seine Handlungen und sie war
 „der unermessliche Schatz, in dem er fortwährend Hülfsmittel fand,
 „um während so langer Zeit, als er herrschte, Spanien, Indien,

*) Wir heutzutage würden freilich vorziehen, daß der Fürst die gesetzmäßigen Obriigkeiten handeln lasse; aber gerade dieser Zug malt den Charakter Philipp's, der durch Despotismus zur Gerechtigkeit kommen wollte und dessen Auge und Hand sich überall fühlbar machen sollten.

„Italien und die Niederlande mit stets gleicher Gemüthsruhe zu regieren. Obgleich in seinem Palaste in Madrid eingeschlossen, ordnete er doch alle Angelegenheiten zu Lande und zur See, in Krieg und Frieden, ja man kann sogar sagen, in der ganzen Welt, denn es gab keinen Herrscher, der nicht entweder sein Verbündeter oder sein Feind war. Er widmete seine Sorgfalt der Leitung so vieler verschiedenen Königreiche, ohne daß die ungeheure Entfernung der Orte auch nur die geringste Unregelmäßigkeit, die mindeste Störung in seinen Berathungen verursachte, ohne daß ihn die von den Verhandlungen und dem ganzen Getriebe der Politik unzer trennlichen Schwierigkeiten und Hemmnisse in irgend einer Art beunruhigten. Die Menge der Unternehmungen, die er leitete, schwächten sein Gedächtniß nie; niemals schien er von diesem Chaos von Geschäften ermüdet oder angeekelt: er hatte von allen seinen Angelegenheiten eine jede in's Besondre, auf eine so genaue, so streng geschiedene Weise inne, daß er die Einzelheiten derselben entwickelte, als hätte er nur diese eine im Kopfe gehabt.“

„So weit Leti, dem wir jedoch, wenn er auch im Ganzen vollkommen Recht hat, in so weit widersprechen müssen, als wir der Meinung sind, daß, so groß auch Philipp's Genie gewesen sein mag, doch sein Widerwillen, sein Cabinet zu verlassen und die Art von Abscheu, die er gegen alle körperliche Bewegung hatte, so wie seine Abneigung gegen Reisen, viel dazu beigetragen haben, seine Geschäfte zu verwickeln, und daß der letztere Umstand besonders in den Niederlanden ihm verderblich war, indem durch diese Abwesenheit hauptsächlich der Verlust eines Theils derselben herbeigeführt wurde.“

„Philipp, der Sieger von Gravelines und St. Quentin, der Beschützer der Ligue, ist von französischen, katholischen Geschichtschreibern sehr schlecht behandelt worden; man sehe unter andern den Fortsetzer von Fleury's Kirchengeschichte und man wird erstaunen, alle abgeschmackten Verläumdungen seiner Feinde da wiederholt zu finden.“

„Und doch steht es fest,“ sagt Ferreras in seiner allgemeinen Geschichte Spaniens, „daß Philipp in die katholische Ligue nur aus wahren Eifer für die katholische Religion eintrat, um zu verhindern, daß die Krone Frankreichs einem Ketzerfürsten anheimfalle,

„und aus Furcht, es möchte mit diesem Königreiche gehen wie mit England, Dänemark und Schweden, in welchen Ländern nach dem Beispiel der Herrscher auch die Völker die katholische Religion abgeschworen hatten. Daher muß ihm das katholische Frankreich für die Truppen und das Geld, welches er zur Unterstützung der Ligue verwandt, großen Dank wissen, weil ohne ihn König Heinrich IV. vielleicht nie in den Schooß der römischen Kirche gekommen wäre. . . . Jedoch kann man nicht umhin, einzugehen, daß er in der Folge den Eifer, mit dem er sich für die Ligue erklärt, verdunkelt hat, indem er sich zu sehr bestrebte, seiner Tochter Elisabeth Clara Eugenie die Krone Frankreichs auf's Haupt zu setzen, entweder durch Geltendmachung des eingebildeten Rechts der Mutter dieser Prinzessin oder durch ihre Vermählung mit dem Prinzen, der bestimmt war, dereinst diese Krone zu tragen.“ . . .

„Wer weiß nicht,“ sagt der Bischof von Namur, Jakob Blasens in seiner am letzten Tage des Jahres 1598 in der St. Gudulakirche zu Brüssel gehaltenen *Leichenpredigt* auf Philipp II. *) — „Wer weiß es nicht, daß die allchristlichsten Könige von Frankreich schon lange den ruchlosen, vatermörderischen Waffen ihrer rebellischen hugenottischen Unterthanen erlegen wären, wenn nicht dieser Monarch ihnen zu Hilfe gekommen wäre, ohne hierin etwas zu sparen? Es bezeugen dies die Tage von Dreux, von St. Denis, von Moncontour, die Belagerung von Castel-Hérauld, um Poitiers zu entsetzen! Zeugen sind dessen die erlauchten Herren Grafen von

*) Obgleich dieses Stück in dem schlechten, schwülstigen Geschmack jener Zeit geschrieben ist, so theilen wir doch mehrere Stellen desselben mit, weil es ein zeitgenössisches Zeugniß ablegt von dem Urtheil, das man damals in Belgien über Philipp II. fällte, und weil es, trotz der überladenen Sprache und des schwerfälligen Stils und mancher rednerischen Uebertreibungen, doch viele sehr richtige Bemerkungen über den Charakter und das Leben dieses Fürsten enthält.

Ann. d. Verf.

Wir unserer Seits haben dies Stück unsern Lesern um so weniger vor-
enthalten zu dürfen geglaubt, da es überaus selten ist und in Deutschland bis-
her gewiß nur sehr Wenigen bekannt war.

Ann. d. Red.

Arenberg, von Mansfeld und so viele andere Edelleute, Hauptleute und Soldaten, sowohl aus diesen Provinzen, als aus Spanien, welche alle von dem allerkatholischsten König dem allerchristlichsten, von den Waffen und Gewaltthaten der Keger fast erdrückten Königreich zu Hilfe gesandt wurden! Und weshalb hat er dies gethan? Wollte er etwa König von Frankreich werden und sich einen fremden Staat aneignen, wie dies eben so unverschämter als unsinniger Weise verleumderisch von denen behauptet wird, die nichts zu thun wissen, als zu lügen und zu verleumden? Wahrlich nicht deshalb that er es; denn König Karl IX. lebte ja noch und die Königin Maria war hoffnungsreich an Kindern und Erben; es lebten noch zwei Brüder des Königs, jung und gesund, die Herzoge von Anjou und Alençon. Weshalb denn also hat er es gethan? Weil er als ein durchaus christlicher Fürst nie den Streit Jesu Christi verlassen wollte, wo es auch immer war; weil er als der allerkatholischste König der katholischen Kirche helfen und sie aufrecht erhalten und unterstützen wollte, wo sie auch immer von ihren Feinden angegriffen und bedrängt wurde. Und weil er dem überaus religiösen Hause Oesterreich entsprossen war, wollte er von der Frömmigkeit und dem glühenden Eifer seiner erlauchten Ahnen nicht nachlassen. Und weil er ein weiser Fürst war, sah er sehr wohl ein, daß es kein verderblicheres Gift, keine tödtlichere Pest und nichts vor Gott Abscheulicheres und dem Staate Verderblicheres giebt, als die Ketzerei . . ."

„Und wo sind die Satzungen und Constitutionen der Kirche, besonders des heiligen Concils von Trident, besser gehalten und beobachtet worden, als in den Königreichen, Ländern und Provinzen dieses Monarchen? Und mit welcher Unterwürfigkeit, Demuth und Frömmigkeit, mit welchem Eifer und Fleiß hat er die Wiederausöhnung des Königreichs England mit dem heiligen Stuhl bewerkstelligt, sobald er durch Heirath König daselbst geworden? — Und damit nicht zufrieden, hat er Bischöfe, Priester und Mönche verschiedener Orden nach Indien, Mexico, Florida, Peru und anderswohin gesandt und hat daselbst viele Kirchen, Klöster, Collegien der Väter der Gesellschaft Jesu, so wie Schulen begründet und sie erbauen lassen, damit in diesen Gegenden unsere heilige Religion um so besser und ausgebreiteter sich fortpflanze und die Kenntniß und

Anbetung Gottes zum Heil ihrer Bewohner sich verbreite . . . Und er zuerst hat bei unserem heiligen Vater, dem Pabst, die Errichtung und Einsetzung 13 neuer Bisthümer und dreier Erzbisthümer in unseren Provinzen zu Wege gebracht, und er hat darum nachgesucht, daß diese Bischofsstze an wachsame Hirten und an Personen verliehen würden, die in der Gelehrsamkeit sich auszeichneten und ein Muster religiösen Lebenswandels wären. . . . Und damit noch nicht zufrieden, hat er den Eifer unserer Ahnen nachgeahmt, die den Apostelzeiten näher standen, und hat gleich diesen Schulen errichtet und begründet, um die Schüler darin das Christenthum und auch andere Wissenschaften zu lehren, und ihnen so Waffen gegen die Feinde des Glaubens, sowohl Ungläubige, als Keger, in die Hände zu geben. . . . So hat König Philipp II. die Universität Douay gegründet: er hat ein großes und edles Collegium in seinem eigenen Hause in besagter Stadt eingerichtet; sodann hat er errichtet und begründet mehrere Seminarien sowohl an dieser Universität, als auch an der von Löwen, und in Spanien, in Valladolid, und in St. Omer in Artois für die armen ausgewanderten katholischen Engländer. . . . Und wenn David mehrere Psalmen und Gesänge verfaßt und geschrieben, so hat ihn dieser Fürst nicht übel nachgeahmt, indem er uns nicht blos die Psalmen, sondern die ganze heilige Schrift verschafft hat, gereinigt von der Spreu der Irrthümer, welche der Teufel durch seine Diener hineingesäet hatte. Gleichermassen hat er die Buchdruckerei reinigen lassen, diese Säugamme der Wissenschaften und Künste, und darum schätzte er so hoch diesen Meister der Buchdrucker unseres Zeitalters, Plantin, dessen er sich bediente, um von Neuem erscheinen zu lassen diese herrliche Complutenische oder Alcala'sche Bibel, ursprünglich eine Erfindung des großen Cardinals Ximenes von Toledo, die aber in unserer Zeit durch den Fleiß des großen Gelehrten Arias Montanus und anderer hochgelahrten Theologen, welche auf den Befehl des Königs zu dieser Arbeit verwendet und berufen wurden, bedeutend verbessert und vermehrt worden ist. . . ."

„Es handelt sich heutzutage für die unparteiische Geschichtsforschung nicht darum, Philipp II. zu rechtfertigen, noch ihn anzuklagen, sondern sein Benehmen nach den Thatsachen und Meinungen seines Zeitalters zu erklären. Philipp hatte, als er das Scepter aus den Händen seines Vaters übernahm, durch feierlichen Eid versprochen,

die Religion gegen ihre Feinde zu vertheidigen. Als katholischer König glaubte er, Gott für das Heil seiner Unterthanen verantwortlich zu sein: die Sectirer waren in seinen Augen schlimmere Verbrecher als Giftmischer und Mörder, weil sie die Seelen tödteten: sein Mitleid ward nur zu Gunsten der Schlachtopfer, nicht der Schuldigen rege und seine Strenge ward durch seine Frömmigkeit selbst gereizt. Ich weiß wohl, daß diese Ideen mit den Grundsätzen religiöser Duldung oder Gleichgiltigkeit, die jetzt herrschen, nicht übereinstimmen; daß ein solcher König nach dem Urtheil derer, welche die Freiheit und Unverletzlichkeit der Glaubensansichten proclamiren, nur ein Verfolger und Tyrann sein kann; aber ich wiederhole auch nochmals, daß in den Augen seiner Zeitgenossen, welche die protestantische Insurrection und die aus derselben für Religion und Staat erwachsenden Gefahren selbst mit ansahen, Philipp keineswegs in diesem Lichte erschien."

„Sene Zeit konnte ihm den Vorwurf der Grausamkeit um so weniger machen, da die Grausamkeit leider eins der unläugbaren Charakterzeichen jenes unglücklichen Jahrhunderts war und alle Parteien in Politik und Religion sich damit beleckten. Ich erinnere nur an Calvin's Traktat über die von ihm mit einem schrecklichen Raffinement von Grausamkeit veranstaltete Verbrennung des unglücklichen Servet, und an die abscheulichen Grausamkeiten, welche die calvinistischen Generale Sonnoy und Lumey gegen arme holländische Bauern, friedliche und harmlose Katholiken begingen. Selbst die aufgeklärtesten Geister jener Zeit litten an diesem Uebel. So giebt Granvella, der seinen persönlichen Feinden sehr leicht verzieh, dem König Philipp den Rath, er solle auf Dranien's Kopf einen Preis setzen, weil, wie er sagt, „man demjenigen, der gegen einen Fürsten das Schwert gezogen, weder Schonung noch Mitleid schuldig ist.“

„Nach dem Geiste dieser Zeit muß also auch Philipp II. und seine Regierung beurtheilt werden; denn Niemand steht außer seiner Zeit.“

II.

Anton Perrenot von Granvella *).

„Anton Perrenot von Granvella ist einer jener Männer, welche die Parteien so verschieden beurtheilt haben, daß man noch heute über die Rolle nicht einig ist, die er in den Uneinigkeiten spielte, welche unter seiner Verwaltung in Belgien ausbrachen und nachher in offenen Krieg ausarteten. Von Jugend auf in der trefflichen Schule Carl's V. gebildet, der hohe Fähigkeiten in ihm erkannte, ging er in den Dienst Philipp's über, der, nachdem er ihn seinerseits ebenfalls geprüft, ihm zuletzt das vollkommenste Vertrauen schenkte. Er übertraf seinen Vater, einen der großen Staatsmänner jener Zeit, an Talenten und Berühmtheit. In seiner Jugend wohnte er den Reichstagen von Worms und Regensburg und dem Tridentinischen Concil (1543) bei, wo er mit vieler Energie und Politik Franz I. schilderte, den unzertrennbaren Bundesgenossen der Protestanten und Türken, während die Christenheit ringsumher von Stürmen zerrüttet wurde; unter schwierigen Verhältnissen schloß er später den Vertrag von Passau ab; mit großer Geschicklichkeit leitete er von fern die Heirath Philipp's von Spanien mit der Erbin des englischen Thrones; und er war es, der im Namen seines neuen Herrn Frankreich die Bedingungen des Vertrages von Chateau-Cambresis dictirte. Er war ein Mann von unersättlicher Thätigkeit und von solcher Körper- und Geisteskraft, daß er im Nothfalle Tag und Nacht ununterbrochen arbeiten konnte, ohne Ruhe oder Speise zu genießen: dies kam ihm übrigens mit Karl V. mehrere Male zu, denn dieser brauchte Werkzeuge, die ihm selbst glichen. Er war stets in Nachdenken begriffen oder mit Schreiben beschäftigt, wie dies seine wunderbare Correspondenz beweist. Strada sagt, er habe eine

*) Wir geben diese, demselben Werke entlehnten Stellen über diesen merkwürdigen Mann, der vierzig Jahre hindurch das Vertrauen des mißtrauischen Philipp II. besessen und der mit seinem Herrn das Schicksal einer Darstellung mit sehr dunklen Farben theilt, gewissermaßen als Complement zu der von Gerlache versuchten Illustrirung Philipp's: auch für den Minister spielt Gerlache die Rolle des Advocaten.

so gefügige Natur besaßen, daß er mit einem spanischen Fürsten sich ganz zum Spanier machte, und er sei von so durchdringendem Geist gewesen, daß er alle Gedanken Philipp's in Voraus errieth: er habe sich aber um diesem auf seine Macht sehr eifersüchtigen Fürsten seine Kraft zu verheimlichen, damit begnügt, ihm die Angelegenheiten darzustellen und von allen Seiten zu beleuchten, ohne daß er daraus Schlüsse zu ziehen schien, so daß er sich scheinbar stets beschränkte, die Entscheidungen des Herrn wie göttliche Inspirationen anzunehmen und blindlings zu ergreifen, während sie in Wahrheit von ihm herbeigeführt worden waren. Dasselbe Verfahren habe er mit der Regentin Margaretha von Parma befolgt und so sei es ihm gelungen, sich stets, selbst in den mehrfach schwierigen Lagen, in denen er sich befand, sich in der Gunst seiner Herrn zu erhalten. So viel ist sicher, Granvella war ein Mann von außerordentlicher Geschicklichkeit; sehr unterrichtet in allen Staatsangelegenheiten, besonders in den die Niederlande betreffenden: daher er auch nie in Verlegenheit gerieth, sondern für Alles Aushilfe fand. Er besaß, was man damals Staatsgeheimnisse nannte. Was heutzutage, unter der Herrschaft der Oeffentlichkeit, eine Art Unstimmigkeit scheinen würde, war unter einer unbeschränkten Herrschaft, die so viele verschiedene Nationen umfaßte und so complicirte Details enthielt, in der That ein großes Geheimniß. Seine Feinde sagten, er sei ehrgeizig und habgierig und liebe den Luxus und die Vergnügungen mehr, als einem Priester zukomme. Sie warfen ihm ferner vor, daß er sich zu anmaßend und zu stolz auf seine Macht zeige, er, der Sohn eines Emporkömmlings, gegenüber dem hohen Adel der Niederlande, der damals um so weniger geduldig war, je schlechter er behandelt wurde. Aber ohne behaupten zu wollen, daß Granvella ganz fehlerfrei war, kann man versichern, daß sein Hauptverbrechen darin bestand, daß er sich zu allen Zeiten und an allen Orten den Comploten der Feinde des Staats entgegenstemmte und dieselben durch seine Wachsamkeit, seine Einsicht und seine Festigkeit hinderte und schreckte.“

„Granvella in seiner Zurückgezogenheit, wie, da er noch die Macht in Händen hatte, machte von seinen ungeheuren Einkünften

und seinem bedeutendem Einfluß nur den edelsten Gebrauch. Durch reichliche Unterstüzungen ermüthigte er Künftler, Gelehrte und Schriftsteller. Der junge Justus Lipsius, dessen Talent er beim Beginn seiner Laufbahn errathen, war sein Secretair: Sifried Petri und Stephan Pighius waren seine Bibliothekare. Unter seiner Protection wurden in der Magistratur die berühmten Rechtsgelehrten Beck und Damhoudere, und in den Rathsverksammlungen des Königs zwei der ausgezeichnetsten Staatsmänner jener Zeit, Viglius und Hopperus, erzogen. Granvella beschäftigte sich nicht allein mit Politik und Literatur, sondern auch mit Astronomie, Pbyfik, Arzneikunde und Naturwissenschaften. Sein ausgedehnter und feuriger Geist umfaßte Alles. Er stand mit den berühmtesten Männern aller Länder in Verbindung und viele derselben erhielten von ihm oder durch seine Vermittlung Stellen, ehrenvolle Auszeichnungen und Pensionen: man kann die Zahl derselben darnach messen, daß ihm, wie man versichert, mehr als 100 Werke dedicirt worden sind. Er beschyigte die Aldi in Italien und Plantin, der Belgien eben so viel Ehre machte, als die Aldi ihrem Lande. Gleich allen Männern von großen Absichten arbeitete er für die Zukunft; er stiftete an vielen Orten Museen, Gymnasien und öffentliche Bibliotheken.“

„Niemand ist unter uns mehr verleumdet worden als Granvella, und doch hat Niemand mehr als er sich bemüht, den Belgiern schreckliches Trübsal zu ersparen. Sein Jahrhundert begriff ihn nicht, weil er mitten unter den wüthendsten politischen Leidenschaften lebte und gezwungen war, gegen sie zu kämpfen. Granvella hat alle protestantischen und den größten Theil der ausländischen Schriftsteller gegen sich gehabt, weil er voll Eifer für die von allen Seiten angegriffenen Interessen der Religion und seines Fürsten war. Und doch war er weder fanatisch, noch grausam, eine seltene Erscheinung zu jener Zeit. Aus Charakter sowohl als aus Politik zeigte er sich als einen Gegner gewaltsamer Maßregeln und unter Andern: der spanischen Inquisition. In der Angelegenheit des Bajanismus legte er einen Beweis seiner Sanft- und Langmuth ab, indem er sie ohne Geräusch ersticken wollte. Obgleich er alle Pläne des Schweigsamen, seines Todfeindes, durchdrungen und entlarvt hatte, wollte er ihn doch nicht durchaus verderben; sondern er verlangte nur, wie dies seine Correspondenz mit Philipp beweist, daß man ihn

